

Die Todesfurcht in der epikureischen Ethik: Sisyphos als Schreckfigur?
Ein Vergleich zwischen den Auffassungen in Absurdismus und Epikureismus.

Gliederung

1 Einleitung	3
2 Hauptteil	4
2.1 Die Auffassung der Todesfurcht bei Camus	4
2.2 Die epikureische Auffassung zur Todesfurcht	5
2.2.1 Das Wagnis als Erfordernis der Ataraxie	5
2.1.2 Sisypchos als Allegorie der Todesfurcht	6
3 Resümee und Ausblick	7
Quellenverzeichnis	8

1 Einleitung

Betrachten wir Englands Gefängnisse des 19. Jahrhunderts, so wird schnell klar, weshalb das Konzept der dortigen Strafarbeit als revolutionär betrachtet werden kann. Einerseits, da die dortigen Gefangenen im Rahmen eines neuerlichen Strafkonzpts zu einer Arbeit gezwungen wurden, die lediglich die Veränderung der Ziffern in einem Zählwerk bewirkt. Zweitens, da die Betätigung der an den hierfür eingesetzten *crank machines* angebrachten Kurbel im Englischen ironischerweise als *revolution* bezeichnet wird. Die Ermangelung am Erkennen eines individuellen Lebenssinns zeigt sich jedoch nicht nur während der Ausführung von Straftätigkeiten, sondern ist für einen Teil der Menschheit fester Bestandteil des Alltags: So empfindet laut einer YouGov-Umfrage im Jahr 2015 etwa ein Drittel der Arbeitskräfte in Deutschland die eigene Arbeit als sinnlos – kehrt jedoch mit erwartbarer Regelmäßigkeit zum Arbeitsplatz zurück. Und obwohl sich so manche todesverzögernde Maßnahme in Deutschland einer eindeutigen Patientenverfügung widersetzt, wurde noch nie ein Arzt wegen Lebensverlängerung verurteilt. Es drängt sich die Frage auf, weshalb der Tod als Ausweg so verpönt ist. Wohl kein anderer Charakter aus der hiesigen Folklore demonstriert die Unannehmlichkeit der schmerzhaften Tretmühle so eindrücklich wie die Gestalt des sich ewig abmühenden und durch sich selbst geschundenen Sisyphos. Dessen Figur, wie sie von dem Absurdisten Albert Camus aufgegriffen wird, trägt paradoxerweise einen Lebensdrang in sich, der sich scheinbar jeder extrinsischen Logik widersetzt – und wird somit zum Held des Absurden. Der Epikureismus befasst sich in diesem Kontext mit einer Sterbekunst, welche sowohl die Irrationalität der Furcht vor dem Tode als auch die Rationalität des Lebens aufzeigt.

Einer möglichen Verbindung zwischen jenen Betrachtungsweisen ist der vorliegende Essay gewidmet, der versucht, die folgende Frage zu beantworten: Verkörpert die mythologische Figur des Sisyphos bei Camus dieselbe Mahnung vor der Todesfurcht wie der Sisyphos im Epikureismus? Zur Beantwortung dieser Frage soll zunächst die Funktion der Todesfurcht bei Camus anhand des Sisyphos und im Zusammenhang mit dem absurdistischen Konzept zum Umgang mit der Sterblichkeit erläutert werden. Im Anschluss erfolgt eine Betrachtung der im Epikureismus vertretenen Auffassung zur Todesfurcht. Hierzu wird zunächst der Lebensanspruch des Epikureismus näher untersucht. Hieran anknüpfend erfolgt ein Abriss über die Funktion des Sisyphos in Lukrez' Streitrede gegen die Angst vor dem Tod. Abschließend sollen Parallelen und Widersprüche zwischen den Auffassungen ausgearbeitet werden.

2 Hauptteil

2.1 Die Auffassung der Todesfurcht bei Camus

Bekannterweise zeichnet Camus in seinem Werk „Der Mythos des Sisyphos“ ein Bild von einem glücklichen Helden, der seine Lebenskraft aus dem unbeugsamen Glauben an einen selbstgewählten Sinn schöpft. Getrieben von dem Ziel, den Tod zu überlisten und so die Götter, welche ihn als Strafe in sein Schicksal gesetzt haben, zu verspotten, entzieht sich Sisyphos dem Konzept eines aufgezwungenen Lebenszustandes. Jedoch deutet sich an, dass sich in der von Camus angedeuteten Tapferkeit des Sisyphos eine Verzweiflung verbirgt, aus der heraus sich der tragische Held entschließt, seine endliche Existenz mit Sinn zu versehen: „Seine Verachtung der Götter, sein Hass auf den Tod und sein leidenschaftlicher Lebenswille haben ihm die unsagbare Marter eingebracht, bei der sein ganzes Sein sich abmüht, ohne etwas zu vollenden.“ (Camus 2022, 142).

Hier zeigt sich, in welchem Verhältnis die Figur des Sisyphos bei Camus mit der Furcht vor dem Tode steht. Es ist das Annehmen des Umstands seiner Sterblichkeit, welches ihn jedoch – gepaart mit dem Verlangen nach seiner Lebensaufgabe – zu einem Festhalten am Leben und zur Sinnsuche in seiner Pein zwingt. Seine Todesfurcht führt dazu, dass Sisyphos zur Sinnsuche genötigt ist. Camus indes lobt diesen Zustand, denn der Lebensdrang des Sisyphos fußt nicht etwa auf einer allgemein anerkannten Rationalität der Aufopferung für ein höheres Ziel, sondern auf der absurdistischen Überlegung, dass das Leben keinen erkennbaren Sinn besitzt und dass es dem Individuum obliegt, diesen Sinn zu konstruieren. Den Selbstmord als Ausweg betrachtet Camus in diesem Kontext keinesfalls als erstrebenswert, sondern als allenfalls zweitklassigen Umgang mit dem Absurden für diejenigen, welche den Sinn ihrer Existenz nicht durch Überzeugung, sondern vielmehr aus Gewohnheit determinieren und so das absurde Potenzial ihres Lebens nicht ausschöpfen (vgl. Camus 2022, 17f). Es wäre jedoch trügerisch, den Selbstmord als erfolgversprechende Kapitulation vor dem Absurden zu betrachten, da er sich im Gegensatz zum Fortbestand des Seins nicht immer erzwingen lässt: „Das Urteil des Körpers gilt allemal so viel wie das des Geistes, und der Körper scheut die Vernichtung. Wir gewöhnen uns ans Leben, ehe wir uns ans Denken gewöhnen.“ (Camus 2022, 20). Der Sisyphos bei Camus inszeniert jedoch die erstklassige Option der Entfaltung eines eigenen Lebenssinns. Er lässt sich somit nicht nur als Werbefigur für die Duldsamkeit gegenüber den Umständen der eigenen Existenz betrachten, sondern insbesondere als Mahnung vor der drohenden Konfrontation mit der Furcht vor dem Tod, welche das Ablehnen einer Sinnsuche unerträglich macht.

2.2 Die epikureische Auffassung zur Todesfurcht

2.2.1 Das Wagnis als Erfordernis der Ataraxie

Um zu begreifen, ob und wie die mythologische Gestalt des Sisyphos in der Lage ist, eine vergleichbare Warnbotschaft für die Angehörigen der epikureischen Schule zu verkörpern, soll zunächst untersucht werden, in welchem Verhältnis das Ableben mit dem Lebensanspruch im Epikureismus steht. Epikur schildert in seinem Brief an Menoikeus eine Art der Disziplin, durch welche der Mensch in die Lage versetzt werden kann, sich seinem Leben – angesichts der eigenen Sterblichkeit – mit Gelassenheit zu stellen: „Der weise Mann indes lehnt es weder ab zu leben, noch fürchtet er, nicht zu leben. Denn ihm ist weder das Leben zuwider, noch meint er, nicht zu leben sei ein Übel. So wie er bei der Speise die angenehmste und nicht allemal die größte Menge wählt, so genießt er auch bei der Zeit nicht die ausgedehnteste, sondern die angenehmste.“ (Long / Sedley 2006, 174). Aus dieser Aussage geht eine Betrachtung hervor, welche für die im vorliegenden Essay stattfindende Auseinandersetzung mit der Unvollkommenheit eines furchterfüllten Lebens im Epikureismus relevant ist: Epikur ruft zum Beschreiten eines ausgewogenen und maßvollen Lebenswegs auf, an dessen Ziel nicht die Anhäufung vergänglicher Freuden, sondern ein erfülltes Leben in Seelenruhe steht. In der Konsequenz dieser epikureischen Anschauung manifestiert sich die Notwendigkeit einer stetigen Sinnsuche, da das Sich-Ablehnen vom sinnbildlichen Drahtseil der Ataraxie entweder den Sturz in den Schlund der Maßlosigkeit oder in die Klamm des Unerträglichen bedeutet. Die müßige Balance wird so zu einer Unentbehrlichkeit für den, der nach dem erfüllten Leben strebt. Das Wagnis des Lebens ist mit dem Annehmen des Ungewissen verbunden.

Wer hingegen mit festem Willen nach der Hand des Todes streckt, der wäre mit der Sicherheit vor beiden Stürzen und vor dem Ungewissen gesegnet. Es ließe sich also mutmaßen, der Tod sei im Epikureismus derart konnotiert, dass das zügige freiwillige Ableben dem Wagnis des Fortschreitens auf dem Drahtseil vorzuziehen sei. Der fortschreitende Gang auf dem Band des vollkommenen Lebens ist jedoch, verglichen mit dem Suchen des schnellen Auswegs, ein nobles Unterfangen. Denn Epikur schildert weiter, wie schlimm es um den stünde, der dem Geborenen rät, „[...] möglichst schnell die Tore des Hades zu durchschreiten“ (ebd.). Epikur äußert hier die rhetorische Frage, warum sich der Vertreter dieser lebensverneinenden Ansicht dann nicht selbst aus dem Leben verabschiede (vgl. ebd.). Für den, der sich dem vollkommenen Leben verschrieben hat, und dies durch sein Weiterleben bestätigt, besteht folglich gar kein Bedarf, der eigenen Existenz ein Ende zu setzen. Auch bezieht eine solche Suche nach Erfüllung, die sich an der Befreiung von

Begierde und Schmerz ausrichtet, ihren Sinn keineswegs aus der Verfügungsgewalt über die Länge des Lebens, „[...] weil es dasselbe ist, sich um gutes Leben und sich um gutes Sterben zu kümmern“ (ebd.).

2.1.2 Sisyphos als Allegorie der Todesfurcht

Ein Einwand gegen diese Perspektive wäre, dass das Individuum durch das ständige Reflektieren der eigenen Lebenswelt zu dem Ergebnis gelangen könnte, ein absehbar kurzes und erfülltes Leben sei der in Trübheit schwindenden, unabsehbaren Zukunft vorzuziehen. Trotz aller Verherrlichung des vollkommenen Lebens würde man dem Epikureismus nicht gerecht, wenn man ihm nachsagen würde, er sei in diesem Kontext eine Philosophie der heilen Welt. Denn entkernt man die Vorstellungen Epikurs zur Abkehr von der Verkürzung des eigenen Lebens um die Prämisse der bereits gesicherten Ataraxie, so gelangt man zu einem aufrichtigen Enthusiasmus, mit dem der Epikureismus die Bedrohung durch die Unsicherheit des Lebens entkräftet. So wendet sich Lukrez mit seiner Streitrede gegen den Tod auch jenen zu, welche die Sinnhaftigkeit einer Zuwendung zur Suche nach Ataraxie nicht zu erkennen vermögen. Hierzu bedient sich Lukrez unter anderem der Gestalt des Sisyphos, welcher als Bindeglied zwischen der ewigen Qual und dem Diesseits auftritt. Über die mythologische Figur schreibt er: „Denn das nichtige und unerreichbare Ziel unumschränkter Macht zu verfolgen und dabei ohne nachzulassen immer harte Plackerei zu ertragen, das ist der Kampf, einen Stein den Berg hinauf zu stoßen, der dann trotzdem von der höchsten Spitze wieder herunter rollt und eilends abwärts der flachen Ebene zustrebt“ (Long / Sedley 2006, 177).

Es ist also nicht das fanatische Schwelgen in einer unerreichbaren Zukunft, das den Menschen durch das Leben tragen soll. Sisyphos versinnbildlicht in seinem Kampf, der letztlich nur seiner eigenen Renitenz gegenüber dem Ableben geschuldet ist, dass es nicht das Jenseits ist, das es zu befürchten gilt. Vielmehr ist unsere Gegenwart von derselben Furcht vor dem Ungewissen so zerrüttet wie die mühselige Existenz des Sisyphos, weshalb seine Qual „[...] nur eine Projektion des moralischen Schreckens dieses Lebens“ (Long / Sedley 2006, 179) darstellt. Die Tortur des Sisyphos wird zum Mahnmal für das erzwungene Weiterleben aus Trotz gegen den Tod. Der Epikureismus betreibt bei seiner Auseinandersetzung mit der Sterblichkeit den Versuch, den Menschen von seinem Festhalten am Leben nur um des Lebens willen zu befreien. Gleichzeitig tritt er jedoch von der Idee des Selbstmordes zurück, da anstelle der verzweifelten Erzwingung des Lebens nicht das Ableben, sondern die kühne Suche nach Ataraxie treten müsse. Der Sisyphos tritt –

um den kleinsten gemeinsamen Nenner mit Camus zu finden – als Schreckfigur vor einer verzweifelten Sinnsuche auf. Der Mahncharakter beschränkt sich hier jedoch nicht auf die drohende Konfrontation mit der Todesfurcht und die Konsequenzen einer Verweigerung einer Sinnsuche, sondern wird um die Mahnung vor dem unachtsamen Grübeln über unrealistische Lebensziele erweitert. Die Perspektive von Camus ist somit weitgehend dem epikureischen Anspruch immanent, wird jedoch um ein spezifisches Konzept der gelungenen Sinnfindung – welches in der absurdistischen Betrachtung ausbleibt – präzisiert.

3 Resümee und Ausblick

Der vorliegende Essay konnte eine Zusammenführung der anfangs geschilderten Auffassungen zur Todesfurcht weitgehend forcieren. Während der Suchende bei Epikur im Idealfall sein Desiderat, die Ataraxie, erkennt und versteht, muss der Suchende bei Camus der Möglichkeit ins Auge sehen, niemals von der Erkenntnis eines Lebenssinns berührt zu werden. Wer Letzteres begreift, und dennoch den Beschluss fasst, weiterzuleben, stellt sich zwar besonnen dem Absurden, verneint damit aber den Zweck einer intentionalen Sinnsuche und erklärt sich bereit, einen zugewiesenen – gewohnten – Sinn als den Eigenen zu reklamieren. Der Verleitung zu jenem Gedanken widersetzt sich Epikur, dessen Suche nach Ataraxie eine konstante Hingabe erfordert. Der Sisyphos vereint insoweit den Epikureismus und den Absurdismus, als dass die Figur, angetrieben von einem unbezwingbaren Lebenssinn und der damit verbundenen Unsinnigkeit des Sterbens, den Selbstmord als Ausweg aus dem – auch schmerzhaften – Leben ablehnt und sich der ihm Aufgabe stellt. Die Nuancen in der Rolle des Sisyphos, welche in diesem Essay stets ein zentrales Motiv war, sind jedoch markanter ausgeprägt als zunächst angenommen: Angesichts der Arbitrarität eines vollkommenen Lebens sowie der Endgültigkeit des Nicht-Seins im Tode ist es praktisch unmöglich, eine passende Idealfigur für den im Epikureismus vollkommenen Menschen zu konstruieren. Zu vielfältig sind die Möglichkeiten der Verwirklichung eines selbstgewählten Lebenssinns, und zu magisch und rituell wäre wohl die Verehrung eines Toten, der erst mit dem gelassenen Durchschreiten der Grenze zum Nicht-Sein die Vollendung zur Heldenfigur überwunden hat. Es liegt daher nahe, dass eine personifizierte Projektionsfläche bei Lukrez eher eine Mahnung – vor der Todesfurcht – verkörpert als ein Vorbild für ein gelungenes Leben. Anders gestaltet es sich bei Camus, bei dem die Differenzierung zwischen Schreckfigur und Held im Limbus der Symbolik eines Ideals mündet, das sich vorzüglich mit einer Redewendung zusammenfassen lässt: Man hat's nicht leicht, aber leicht hat's einen.

Quellenverzeichnis

Long, Anthony A.; David N. Sedley: Die hellenistischen Philosophen. Texte und Kommentare. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler, 2006

Camus, Albert: Der Mythos des Sisyphos. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2022